

Bis zum letzten Atemzug

Ilka Jope vom Thüringer Hospiz- und Palliativverband erklärt die Bandbreite der Hilfsmöglichkeiten

Von Gerlinde Sommer

Weimar. Es gibt viele Unsicherheiten rund um die letzte Station des Lebens, beim Umgang mit Sterbenden, aber auch mit Trauernden. Ilka Jope, Geschäftsführerin des Thüringer Hospiz- und Palliativverbandes, macht deutlich, wo Menschen Hilfe und Unterstützung finden.

Alleine sterben: Das ist die große Angst vieler Menschen. Und diese Angst ist gewachsen in Pandemiezeiten. Was liegt im Argen?

Oft schon habe ich von schwer kranken Menschen, von sterbenden Menschen oder von Angehörigen den Satz gehört: Hätte ich gewusst, dass es Hilfen gibt, dann wäre ich viel früher gekommen. Es ist nach wie vor so, dass zu viele Menschen nicht um das Netz an Hilfen geboten wissen, das es in Thüringen gibt. Oder sie haben falsche Vorstellungen von hospizlichen und palliativen Angeboten, die sie daran hindern, Hilfe in Anspruch zu nehmen. Darum ist es so wichtig, darüber zu sprechen. Sterben, Tod und Trauer noch viel mehr in die Mitte des Lebens zu holen.

Welche Folgen können Ängste haben?

Ängste vor dem Alleinsein, vor Schmerzen und anderen belastenden Symptomen, die Sorge um ein Ausgeliefertsein am Ende des Lebens: Das alles kann Menschen verzweifeln lassen. Mir scheint es ein Phänomen unserer stark auf Leistung und Machen konzentrierten Gesellschaft zu sein, dass die meisten von uns nicht gerne um Hilfe bitten. Dabei gibt es Antworten auf so existenzielle Fragen wie: An welchem Ort kann ich bleiben bis zum Schluss? Wer unterstützt mich in großer Not? Wie können wir mit dieser großen Trauer umgehen?

Was lässt sich verbessern, damit das Sterben nicht in Einsamkeit geschieht?

Zuerst einmal bleibt festzuhalten, dass wir heute von einem tragenden Netz der Hospiz- und Palliativarbeit sprechen können. Das liegt im Wesentlichen daran, dass vor etwa fünfzig Jahren Einzelne begonnen haben, sterbenden Menschen ihre Zeit zu schenken. Den Anspruch auf ein menschenwürdiges Sterben haben Bürgerinnen und Bürger vertreten, die einer hoch entwickelten Medizin-Technologie entgegengetreten sind. Durch ihr Engagement motiviert, haben sich auch hierzulande hospizliche und palliative Angebote entwickelt.



Hilfe bis zur letzten Minute: Eine Therapeutin (links) hält die Hand einer todkranken Bewohnerin in einem Hospiz.

FOTO: SEBASTIAN KAHNERT / DPA



Ilka Jope ist Geschäftsführerin des Thüringer Hospiz- und Palliativverbandes in Erfurt.

FOTO: THPV

Und die Aufgabe des Thüringer Hospiz- und Palliativverbandes ist dabei?

Das Wissen über die vielfältigen Angebote für schwer kranke und sterbende Menschen in die Welt hinauszutragen. In Thüringen gibt es ein gut geflochtenes Netz an Hilfen. Für die hospizliche Sterbegleitung stehen 31 ambulante Hospizdienste mit mehr als 1400 ehrenamtlichen Begleiterinnen und Begleitern bereit. Für medizinisch-pflegerische Palliativversorgung zu Hause oder in Pflegeeinrichtungen gibt es zehn spezialisierte ambulante Palliative Versorgungsteams (SAPV), darunter eines für Kinder und Jugendliche. Darüber hinaus haben wir zehn stationäre Hospize

mit insgesamt 110 Plätzen sowie 19 Palliativstationen mit 180 Betten. Dazu kommen zahlreiche Beratungsstellen, Selbsthilfegruppen und Angebote zur Trauerbegleitung.

Und da wird geholfen?

Alle diese Dienste, Gruppen, Menschen sind ansprechbar, wenn jemand Hilfe benötigt. Vielleicht brauchen wir am meisten, dass jeder Einzelne sich zuständig fühlt, wenn er oder sie sieht: Da ist jemand, der braucht am Lebensende einen anderen an der Seite.

Als Geschäftsführerin des Thüringer Hospiz- und Palliativverbandes haben Sie sicherlich einen ganz eigenen Blick darauf, wie sich unsere Gesellschaft auch in der Zeit nach der Pandemie mit dem Lebensende befassen sollte. Woran mangelt es?

Verschiedene Interessen lassen sich nicht immer vereinbaren. Das gilt auch für die Hospiz- und Palliativarbeit. Ein Gesundheitssystem, das auf die Erhaltung des Lebens ausgerichtet ist, hat es zuweilen schwer, den Menschen am Ende seines Lebens dann als den anzuerkennen, der er ist: ein sterbender Mensch. Die Selbstverständlichkeit dieser Anerkennung bedarf immerwährender Aufklärung und persönlicher Engagements Einzelner. Das wurde ganz besonders in der Pandemie

sichtbar, als Kontakte zu sterbenden Angehörigen nicht ermöglicht wurden. Es bedarf auch zukünftig eines deutlichen Ausbaus der Hospiz- und Palliativkonzepte in Krankenhäusern, ebenso in Pflegeeinrichtungen und in Einrichtungen der Wiedereingliederung.

Die Trauerbegleitung rückt immer mehr in den Fokus, oder?

Ja. Die Trauerbegleitung wird ein größeres Thema innerhalb der Hospizarbeit. Seit März 2020 haben sich die Nachfragen danach vervielfacht. Diese bisher rein ehrenamtliche Aufgabe im Hospizdienst kann mancherorts kaum noch gestemmt werden. Die Aufmerksamkeit von Politik und Kostenträgern für diese Entwicklung ist notwendig. Spätestens seit der Pandemie wissen wir um die Zerbrechlichkeit des Gewohnten, des Vertrauten. Durch geschlossene Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen ist viel familiäres Leid und einsames Sterben ausgelöst worden. Begleitung, ob durch Angehörige oder Ehrenamtliche, konnte – wenn überhaupt – fast nur aus der Entfernung stattfinden. Viele Menschen müssen damit leben, dass sie von einem sterbenden Nahestehenden keinen Abschied nehmen konnten. Daraus können, daraus müssen wir lernen!

Was können Frauen und Männer tun, die anderen ein menschenwür-

diges Lebensende ermöglichen wollen?

Ganz wichtig ist mir der Punkt, dass jeder Mensch einem anderen in seinem Sterben beistehen kann. Das ist eine zutiefst menschliche Fähigkeit, die wir vielleicht zu sehr aus dem Blick verloren haben. Die persönliche Auseinandersetzung mit der eigenen Sterblichkeit und den Themen Krankheit, Sterben, Tod und Trauer kann ruhig und wissend machen. Eine Sterbegleiterin sagte mir kürzlich noch, dass sie dankbarer für das Leben und seine wertvollen Momente sei, seitdem sie sich mit dem Sterben befasst.

Wo kann jemand Sterbe- und Trauerbegleitung lernen?

Menschen, die sich für ehrenamtliche Sterbegleitung interessieren, können bei den ambulanten Hospizdiensten sogenannte Befähigungskurse besuchen. Wer sich für die Begleitung Trauernder interessiert, kann eine entsprechende Ausbildung machen. Der THPV hat eine eigene Akademie, die offen ist für alle Bürgerinnen und Bürger. Sie finden dort eine Vielfalt an Weiterbildungen und die große Chance, sich mit Gleichgesinnten auszutauschen und gemeinsam die einstigen Tabuthemen zu vertiefen.

Angebote der Akademie im THPV und weitere Informationen zum Landesverband: www.hospiz-thueringen.de

LESER FRAGEN

Experten antworten

Vorerkrankung birgt hohes Risiko

Erfurt. Im Zuge der Corona-Pandemie ergeben sich viele Fragen, die wir mithilfe von Experten beantworten möchten.

Was bedeuten die Formulierungen „an“ oder „mit Corona verstorben“?

Dazu erklärt das Robert-Koch-Institut: In die Statistik des RKI gehen die Covid-19-Todesfälle ein, bei denen ein laborbestätigter Nachweis von Sars-CoV-2 (direkter Erregernachweis) vorliegt und die in Bezug auf diese Infektion verstorben sind. Das Risiko, an Covid-19 zu versterben, ist bei Personen, bei denen bestimmte Vorerkrankungen bestehen, höher. Daher ist es oft schwierig zu entscheiden, inwieweit die Infektion direkt zum Tode beigetragen hat. Sowohl Menschen, die unmittelbar an der Erkrankung verstorben sind („gestorben an“), als auch Personen mit Vorerkrankungen, die mit Sars-CoV-2 infiziert waren und bei denen sich nicht abschließend nachweisen lässt, was die Todesursache war („gestorben mit“) werden derzeit erfasst.

Generell liegt es immer im Ermessen der Ämter, ob ein Fall als verstorben an bzw. mit Covid-19 an das RKI übermittelt wird. Bei einem Großteil wird „verstorben an der gemeldeten Krankheit“ angegeben. In Medien wird oft die Formulierung „gestorben im Zusammenhang mit Corona“ benutzt. *ig*

Corona-Infektionen in Thüringen

Landkreis/ kreisfreie Stadt	Inzidenz*
Altenburger Land	196,9
Eichsfeld	135,0
Eisenach	172,8
Erfurt	168,7
Gera	263,1
Gotha	275,0
Greiz	232,0
Hildburghausen	316,5
Ilm-Kreis	259,8
Jena	167,1
Kyffhäuserkreis	164,4
Nordhausen	177,4
Saale-Holzland-Kreis	223,0
Saale-Orla-Kreis	557,8
Saalfeld-Rudolstadt	282,9
Schmalkalden-Meiningen	169,7
Sömmerda	185,8
Sonneberg	261,6
Suhl	165,8
Unstrut-Hainich-Kreis	140,9
Wartburgkreis	208,4
Weimar	127,2
Weimarer Land	197,2
Thüringen	217,2

* Neuinfektionen pro 100.000 Einwohner innerhalb der letzten sieben Tage. Quelle: RKI Stand: 4. Mai 2021, 3.10 Uhr

→ = +/- 1
Wir nutzen die Daten des Robert-Koch-Instituts. Sie sind die einzigen vergleichbaren Werte für alle kreisfreien Städte und Landkreise. Sie sind für Infektionsschutzmaßnahmen bindend. Für unsere Lokalteile können wir oft aktuellere Werte der Gesundheitsämter nutzen, die nachmittags gemeldet werden.

Streit um Schultests beigelegt

Erfurt. Thüringens Bildungsminister Helmut Holter (Linke) und Landesdatenschutzbeauftragter Lutz Hasse haben ihren Streit um den Datenschutz bei Corona-Tests an Schulen beigelegt. Es würden nur die Daten der Schülerinnen und Schüler erfasst, die nötig seien, so Holter. Demnach sollen die Testergebnisse nur im Sinne des Infektionsschutzes genutzt werden. Ein Missbrauch durch weitere Behörden oder Institutionen sei ausgeschlossen. *dpa*

Protestaktion weist auf psychische Belastung der Kinder hin

Der Thüringer Bildungsminister Helmut Holter stellt sich in Gera lauten Corona-Demonstranten



Thüringens Bildungsminister Helmut Holter (rechts) hörte sich am Dienstag bei einer Protestaktion gegen die Corona-Maßnahmen in Gera Kritik unter anderem an der Masken- und Testpflicht an Schulen sowie dem Heimunterricht an.

FOTO: PETER MICHAELIS

Von Ulrike Merkel

Gera. Thüringens Bildungsminister Helmut Holter (Linke) stand gestern überraschend bei einer Protestaktion in Gera gegen die Corona-Maßnahmen an Schulen den Demonstranten Rede und Antwort. Unter die etwa 80 teilnehmenden Eltern, Großeltern und Kinder hatten sich auch teils wütende Pandemie-Leugner gemischt. Außerufen zur Aktion hatte Janine Marty aus Rüdersdorf. Sie ist Mutter eines Erstklässlers, der wegen Corona-Ängsten in psychologischer Betreuung ist.

Gemeinsam mit Freunden und Gleichgesinnten hatte sie im Eselsweg eine Plüschtier-Kette entlang

des Gehwegs ausgelegt. Auf Plakaten standen Botschaften wie „Wir wollen uns umarmen“ oder „Wir wollen zu Oma und Opa“.

Als Bildungsminister Holter die Aktion besuchte, musste er sich teilweise als Menschenfeind und Krimineller beschimpfen lassen. Dennoch hörte er sich ruhig die Kritik an der Corona-Politik an, die sich unter anderem gegen Masken- und Testpflicht an Schulen sowie den Heimunterricht richtete.

Holter betonte seinerseits, dass die große Herausforderung darin bestehe, den Schutz der Gesundheit zu gewährleisten und zugleich ein gutes Bildungsangebot zu unterbreiten. Dies könne nur über die TI-NA-Maßnahmen gelingen: „Testen,

Impfen, Nachverfolgung und AHA-Regeln“. Letztlich aber sei die Pandemie nur über das Impfen zu besiegen – auch das Impfen von Kindern. Das stieß bei einigen Demonstranten auf lauten Widerstand. Mehrfach wurde angemahnt, dass die Impfungen nur Notzulassungen hätten und es keine Langzeitstudien gebe. „Wie denn auch“, fragte der Minister beinahe verzweifelt.

Initiatorin Marty überreichte zum Schluss Briefe und Bilder von Kindern aus Ostthüringen, die darin ihre Ängste und Wünsche schilderten. Sie hätte sich eine ruhigere Debatte gewünscht. Holters Fazit fiel dennoch versöhnlich aus: „Zumindest ist es gelungen, Positionen auszutauschen.“